



anbeten werden . . . Gott ist ein Geist, und diejenige, die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

Also nach den vollkommenen Vorschriften der Christlichen Religion will Gott seine Anbetung nicht mehr an einen gewissen Ort beschränkt wissen, vielweniger will er seine Gnaden an einen gewissen Ort binden; sondern in jeder seinem Dienste geweihten Kirche nimmt er die öffentliche Verehrung an, und spendet da seine Gnaden aus.

Gott ist ein Geist, und Christen, welche wissen, daß er der Schöpfer und Herr der ganzen Welt, der Gott aller Nationen sey, daß er ein unsichtbares, nicht in einem Bilde von Holz oder Steinen wohnendes, nicht wie die Götzen der Heiden, in einem gewissen Raume beschränktes Wesen sey, beten ihn im Geiste und in der Wahrheit an, finden überall Spuren seiner Allmacht, Weisheit und Güte.

Gott ist ein Geist, er ist überall gegenwärtig, überall unserm Gebete offen; es kommt blos auf unsere Andacht, auf die Stimmung unsers Herzens, auf unsre Reinigkeit und Demut an, so haben wir die gewisse Verheißung, ohne Rücksicht auf irgend einen Ort, von Gott erhört zu werden. Er will zwar zu gewissen Zeiten in der Kirche, in der Versammlung seines Volkes verehret seyn. Da, wo
unser



unser Mittler Jesus Christus als Gott und Mensch wesentlich zugegen ist, wo Gott täglich das reine Opfer des neuen Bundes dargebracht wird, ist er vorzüglich bereit, unser Gebet zu erhören; aber wir müssen nicht glauben, daß er in einer Kirche leichter und reichlicher seine Gnaden austheilen wolle, als in einer andern. Wir haben nicht nöthig, aus unserer Pfarrkirche, die zu unserm Gottesdienste in manchem Betrachte die Beste ist, hinauszugehen, um anderswo gleichsam einen gütigern, geneigtern Gott, oder einen ihm gefälligern Platz aufzusuchen.

Aus dieser allgemeinen Sage, daß Gott überall angebetet werden könne und müsse, folgt nun, daß, indem es Gott ganz allein ist, der die Menschen segnet, und ihnen Guthaten erweist, er auch bei einem Mirakelbilde nicht mehr gegenwärtig, nicht mehr barmherzig, als bei einem andern, wenn nur die Andacht und das Gebet der Christen überall gleich gut ist.

Hieraus müssen wir nothwendig den Schluß machen, daß wir, um sicher erhört zu werden, uns mehr bestreben sollen, unserm Gebete, wo wir es immer verrichten, die gehörige Einrichtung zu geben, und Gott durch einen christlichen Wandel zu gefallen, als ihn in fremden Kirchen oder Kapellen bei Mirakelbildern aufzusuchen. Ohne die gehörige Herzensstimmung hilft das nichts, und wenn das Herz gut ist, so ist uns Gott überall auf gleiche Art gnädig.

Wie klein und menschenähnlich stellen sich diejenige Gott vor, die glauben, Gott hätte gerade an diesem Bilde mehr Wohlgefallen, als an einem andern, wäre gnädiger und leichter zu bewegen, wenn man bey diesem, als bey jenem Bilde zu ihm betet? Gott wird nicht von dem Glanze und Reichthum der Bilder gerührt, er ist nicht eigensinnig, nicht lieber an einem, als an dem andern Orte. Er ist aller Menschen Vater, und allen gnädig, die, es seye, wo es wolle, aus gutem Herzen zu ihm beten.

Gleichwie die Anbetung Gottes nicht an einen Ort geheftet werden darf, so ist es auch mit der Anrufung der Heiligen; diese sind im Himmel, herrschen mit Christus, halten sich an keinem Orte der Erde auf; es ist ihnen gleichgiltig, wo man sie anruft; sie beten für alle Christen, sie mögen sich befinden, wo sie wollen; es ist also auch unnütz und abergläubisch, zu denken, daß die Heilige uns leichter an diesem als jenem Orte erhören werden. Die Bildnisse sollen uns nur an die Heilige erinnern; alle Aufmerksamkeit muß auf die Heilige allein, nicht auf die Bildnisse gerichtet werden. Es muß ihnen daher mißfallen, wenn wir eins ihrer Bildnisse dem andern vorziehen, weil diese Andacht dem Bilde, nicht dem Heiligen erwiesen würde.

Ich will die Gedanken des würdigen, allgemein geschätzten Theologen, Muratori aus seinem Buche
von

von der wahren Andacht des Christen hieher setzen, zum Beweise, wie schon lange unbefangene Gottesgelehrte, nach Anleitung der Kirchenlehre, gedacht haben; Er schreibt in dem 23 Hauptstücke so: „ Das
„ Volt sollte wohl auch das einmal fassen, daß es
„ nur eine Mutter Gottes gebe, obschon derselben
„ verschiedene Namen von verschiedenen Kirchen und
„ Bruderschaften gegeben werden; und daß die Mutter
„ Gottes des Rosenkranzes (wie man zu sagen
„ pflegt) nicht mehr Gewalt habe, als jene vom Berge
„ Carmel, sondern eben so viel diese von diesem
„ Orte, als jene von jenem. Sie wohnt glorreich
„ im Himmel, und ist stets bereit, denjenigen ihre
„ Fürbitte verspüren zu lassen, der sie in seinem Nothen
„ von Herzen anrufen wird. Es ist bloß unsere
„ Einbildung, welche sie unterscheidet; und der Ort
„ ist wohl nicht dasjenige, was sie gegen uns geneigter
„ macht; wohl aber der größere Eifer desjenigen,
„ der zu ihr flehet, welcher aber doch an einem Orte
„ mehr Antrieb, als an dem andern haben mag.
„ Und dies ist die Ursache, warum bey den berühmten
„ Gnaden Bildern mehr Gnaden gehofft werden
„ können; indem wir nicht zwar in Ansehung des
„ Ortes, sondern wegen unserm größern Glauben
„ und Vertrauen manchmal in unsrer Bitte und Ansuchen
„ liegen erhört werden.

Run zur andern Frage: Wie sind die bey Michaelbildern vorgebliche Wunder zu beurtheilen?
Ein

Ein Wunder ist eine besondere Veranstaltung der Gottheit, wodurch eine außerordentliche Wirkung wider den bekannten Gang der Natur zu Stand gebracht wird. Eine solche außerordentliche Veranstaltung muß auch wichtige außerordentliche Absichten haben. Solche Absichten hatte Gott, da er durch Wunder beweisen wollte, daß er selbst Stifter der neuen, auf eine außerordentliche Weise den Menschen durch Moses und Christus bekannt gemachten Lehre sey. Die Wunder sollen Erklärungen Gottes seyn, daß der Lehrer, den er zur Bekanntmachung seines Willens und seiner Anweisungen erwählte, wirklich von ihm den Auftrag habe, mit göttlichem Ansehen und Glaubwürdigkeit zu sprechen. Ohne diese Absicht würden wir alle Wunder bloß als außerordentliche Erscheinungen betrachten, und weiter nichts dabey denken, als daß es dem Schöpfer gefallen, den Menschen einen Beweis seiner Allmacht, Nahrung für die Neugierde, und Stoff zum Erstaunen zu geben. Und dies hat wohl der Schöpfer nicht nöthig, welcher überall so zahlreiche Denkmale seiner Macht und Herrschaft aufgestellt hat, und nie zum Zeitvertreib handelt.

Wunder können nie Zweck, sondern nur Mittel seyn, eine der Gottheit würdige Absicht zu erreichen oder zu befördern. Ein Wunder, als außerordentliche Begebenheit, muß auch einen sehr wichtigen Endzweck haben, und zum Beweise einen den Menschen

schen neuen, oder doch sehr wichtigen Wahrheit gewirkt werden. Es muß folglich jedes Wunder verdächtig seyn, bey dem man den Endzweck nicht angeben kann. Wir sind auch nicht schuldig, andre, als die Wunder anzunehmen, die in der H. Schrift enthalten sind. Alle spätern Wunder müssen sorgfältig geprüft werden; und diejenige müssen gar verdächtig seyn, bey denen man den Zweck nicht angeben kann.

Ich läugne nicht, daß Gott auf Anrufung der Heiligen Wunder wirken könne; aber bey so vielen Wunderbildern muß doch jeder aufmerksam werden, und fragen, was bey den vielen Wundern, die bey Bildern geschehen sollen, für ein Endzweck zum Grunde liege, was für eine dringende Absicht, die so viele vorgebliche Mirakelbilder beglaubigen könnte? Soll es vielleicht die Absicht seyn, daß die Verehrung der Bilder befördert werde? Aber wäre das ein so wichtiger Endzweck? Ist denn nicht die Bilderverehrung unter Katholiken genug ausgebreitet? Gäß es nicht weit wichtigere Ursachen zu Wundern? Den einreißenden Kaltsinn in der Religion zu hemmen, die trägen Christen in den wesentlichen Stücken der Religion erfahrner, eifriger, gesitteter, menschenfreundlicher, versöhnlicher, arbeitsamer, enthaltsamer zu machen, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, daß sie die Vorschriften des Evangeliums genauer befolgten, ihre Religion fleißiger und gründlicher studirten? wären dazu Wunder nicht nöthiger, nicht zweckmäßiger?

Da

Da die Bilderverehrung ein ganz zufälliges, und entbehrliches Stück unsrer Religion ist?

Ja so überhäufte Wunder, in der Absicht gewirkt, könnten dem Christenthume gar schädlich seyn, weil der Christ, besonders der schwächere, der gar zu gern einen sinnlichen Gegenstand seiner Verehrung vor sich sieht, und dem es zu schwer fällt, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, leicht verführt werden könnte, bey dem Bilde stehen zu bleiben, oder doch die Heiligen Verehrung nicht als Mittel zur Gottesverehrung zu betrachten. Wie denn wirklich dergleichen Mißbräuche bey den Wunderbildern häufig eingeschlichen sind, welche der Kirchenrath zu Trient durch die Bischöfe abgestellt wissen will. Und weil die Kirche wohl weiß, wie leicht bey Mirakelbildern Volkstäuschung Platz habe, so befielt die S. Synode*, "daß es keinem erlaubt sey, an ir-

gend

* Statuit sancta synodus, nemini licere ullo in loco vel ecclesia etiam quomodolibet exempta ullam insolitam ponere, vel ponendam curare imaginem, nisi ab episcopo approbata fuerit, nulla etiam admittenda esse nova miracula, nec novas reliquias recipiendas, nisi eodem recognoscante et approbante episcopo; qui simul atque de iis aliquid compertum habuerit, adhibitis in concilium theologis et aliis piis viris ea faciat, quae veritati et pietati consentanea iudicaverit.

„gend einem Plaze oder Kirche, sie mag frey er-
 „klärt seyn, wie sie will, ein ungewöhnliches Bild
 „zu setzen, oder setzen zu lassen, wenn es nicht von
 „dem Bischöfe gutgeheissen ist; daß auch keine neue
 „Wunder oder neue Reliquien angenommen wer-
 „den sollen, ohne daß sie vom Bischöfe geprüft und
 „genehmigt worden seyen //.

Wir sehen daher, wie die Kirche selbst wider die neue Wunderbilder misstrauisch ist — wir dürfen, wir müssen es also auch seyn, — wir dürfen, wir müssen das vorgebliche Wunder genau prüfen.

Damit wir aber dabey vernünftig zu Werke gehen, so müssen wir zusehen,

Erstens, ob denn das, was man erzählt, sich wirklich so zugetragen habe. Wir wissen, wie leicht die Menschen aus Einfalt, Leichtgläubigkeit, Hange zum Wunderbaren, Schwärmerey, oder auch aus Bosheit, Gewinnsucht, u. d. gl. betriegen, oder betrogen werden können. Wir müssen fleißig untersuchen, auf was für Aussagen das vorgebliche Wunder beruhe, ob es von der geistlichen Obrigkeit geprüft und gutgeheissen worden, wie es die Kirchenversammlung zu Trient verordnet hat.

Zweitens müssen wir genau prüfen, ob auch das vorgebliche Wunder ein wahres Wunder sey.
 Diese

Diese Untersuchung ist nicht so leicht, als man glaubt. Um zu wissen, daß eine Begebenheit nicht natürlich sey, muß man wissen, daß sie nicht nach den Naturkräften erfolgen konnte. Um davon richtig zu urtheilen, muß man wissen, wie weit die Naturkräfte reichen.

Aber wie leicht betriegt sich hierinn der Mensch? Der, so bald er sich ein Ereignis nicht erklären kann, so bald ihm eine Begebenheit ungewönlich, nach seinen eingeschränkten Erfahrungen außerordentlich scheint, ob sie schon von Gelehrten und erfahrenen Männern sehr leicht als natürlich erklärt werden kann, geneigt ist, zu glauben, daß sie durch übernatürliche Kräfte bewirkt worden.

Aber nicht grade, weil ich eine Sache noch nicht erlebt, erfahren habe, weil sie meine Kräfte und Einsichten übersteigt, ist sie ein Wunder. Kann sie nicht durch mir unbekanntes Geschicklichkeit und Künste der Menschen, oder durch geheime Kräfte und Veranlassungen hervorgebracht worden seyn?

Auch wir würden oft im Stande seyn, den natürlichen Hergang der Sache einzusehen, wenn wir uns nur die Mühe geben wollten, alle Umstände zu erforschen, die da zusammen gewirkt haben, oder doch zusammen wirken konnten; wenn wir untersuchen wollten, wie sich der geheilte Kranke vor der

vorgeblichen Wunderheilung besunden, wie er sich nachher befindet, u. d. gl. In jedem Falle eines neuen Wunders müssen wir lieber entweder selbst natürliche Aufschlüsse der Thatsache versuchen, oder von andern geschicktern Männern erwarten, als wider die Vorschrift der Kirche leichtgläubig oder abergläubisch seyn.

Da nun nach dem Sinne der Kirche, nach den Vorschriften der Synoden zu Orient und zu Mainz kein neues Wunder und kein neues Wunderbild, ohne vorher vom Bischöfe untersucht und genehmigt zu seyn, angenommen werden soll; so fehlen gewiß alle Christen, die sich selbst zu Richter aufwerfen, und zwar in einer Sache, die sie nicht geprüft haben: die dem bischöflichen Urtheile vorgreifen, sich wider die einsichtsvollen Vorgesetzten beklagen, wenn die darauf nicht viel halten, die die Verehrung eines neuen Mirakelbildes gleichsam ertrogen wollen.

Die heilige Synoden bestimmen, daß ein Bild wie das andre, daß es den Einsichten des Bischofes überlassen sey, die neuen Wunderbilder, wenn ihre Verehrung nicht rechter Art ist, entweder ganz wegzuräumen, oder an deren Stelle andre zu setzen.

Wenn nun der Bischof nach dem Geiste der Kirchenversammlungen ähnliche Verfügungen erlassen sollte, so ist es Pflicht, mit seiner Anordnung sich zu be-

begnügen, seine Andacht bessern, höhern Einsichten zu unterwerffen. Gehorsam ist Gott gefälliger als Opfer. Zufriedenheit mit den Verfügungen Gottes und der Obrigkeit, das ist wahre Religion.

Aber wir wollen nun selbst zusehen, wie sich die Sache bey dem neuen Wunderbilde zu Algesheim verhalte.

§. I.

Wahre Beschaffenheit des neuen
Algesheimer Wunderbildes.

Es kann kein andrer hinreichender Grund seyn, ein Bild für ein Wunderbild zu halten, als wahre Wunder, die Gott, durch das vertrauensvolle Gebet der Christen bey einem Bilde bewogen, gewirkt hätte. Wir wollen nach den vorhin angegebenen Kennzeichen die Wunder prüfen, die dies Jahr bey dem Marienbilde zu Algesheim geschehen seyn sollen.

Um das Ort Algesheim stehen vier so genannte Heilighäuschen von gleicher Gestalt. In einem derselben vor dem mainzer Thore auf dem Felde, seitwärts gegen den Rhein zu, befindet sich ein

Muttergottesbild mit dem Jesukinde auf dem Arme, etwa drey Schuhe hoch, auf einem Gemäuer, welches einen schmalen Altar vorstellt, dessen obern Theil und das darauf stehende Bild ein eisernes Gitter, das bis an die Decke reicht, verschließt. Die Algesheimer sind von mehr, denn vierzig Jahren her, gewohnt gewesen, im Vorbeigehen einige Vater unser daselbst zu beten.

In der Folge haben sich vorzüglich, oder fast einzig nur Weibsteute auf Sonn- und Feiertage, nach geendigtem Nachmittags Gottesdienste daselbst eingefunden, und zuweilen auch laut gebetet, manchmal auch ein Lied angestimmt. Ubrigens ist alljährlich acht Tage vor oder nach dem Stapulirfeste eine Prozession unter Vortragung des Hochwürdigen Guts durch einen Karmeliten aus der Pfarrkirche dahin geführt worden, welches nun seit zwey Jahren unterbleibt.

Vor zwanzig oder mehreren Jahren war noch kein eisernes Gitter an diesem Heilighäuschen. Um diese Zeit aber geschah es, daß einige Algesheimer Weiber zu einer Krämerin nach Rudesheim, die an einer Gliederlähmung gelitten haben soll, kamen, und ihr anriethen, ihr Vertrauen auf das Bild zu setzen, auch Eisen zu einem Gitter dafür herzugeben. Sie that es, und kurze Zeit darauf soll sie genesen seyn.

Es soll auch eine gewisse Schweifin, und dann ein gewisser Karst von Gaulsheim durch ihr Vertrauen zu diesem Bilde vom Fieber befreit worden seyn.

Doch wir wollen diese ältern Begebenheiten bey Seite setzen, welche ganz unerweislich sind, theils, weil sie sich blos auf ältere unbestimmte Sage gründen, theils, weil, wenn sie gewiß und bekannt gewesen wären, das Bild früher in Ruf und größere Achtung würde gekommen seyn. Also zu den neuen Wundern.

Erstes vorgebliches Wunder. In der Korn-ärnte dieses Jahrs hat eine Frau, Namens Speirin, eine Lilie durch das Gitter auf den Altar gelegt, wo sie allmählig verdorret, und nachher, man weiß nicht durch wen, dem Bilde in die Hand gegeben worden ist.

Knechtin die Spital Hoffrau, der ein Stuk Vieh erkrankte, besuchte um diese Zeit, drey Abende nacheinander, mit ihrer Magd dieses Bild, und glaubte zu bemerken, daß diese Lilie von neuem zu grünen anfieng. Diese Bemerkung ward laut, mehrere andere Weiber gesellten sich zu ihr, und machten noch Nachts großen Lermen, welcher den Orts Pfarrer und Amtskeller bewogen, den andern Tag die Sache in Augenschein zu nehmen; sie fanden, daß der Lilien Stengel Samentknoſpen getrieben habe. Nun bestand fast die ganze Gemeinde darauf, daß

das Ereigniß mit der Lilie ein Mirakel sey. Man bewies dem Bilde alle Art von Verehrung; die Neugierde zog sogar eine Menge Nachbarn herbey, das neue Wunderbild zu verehren.

Prüfung des Wunders. Man hat bey jedem Wunder vorzüglich drey Stücke zu untersuchen:

Erstlich, ob die vorgebliche Begebenheit sich durchaus so zugetragen habe, wie sie erzählt wird. Wenn es ungewiß ist, ob die That geschehen sey, so handle ich nicht vernünftig, wenn ich sie glaube. Das gilt noch weit mehr bey außerordentlichen Begebenheiten; die alle Vermutung wider sich haben; die darfften eben deswegen ohne die zuverlässigste Zeugnisse nicht angenommen werden. Also in vorliegendem Falle wäre zu untersuchen, ob eine ausgeborrte Lilie wieder von selbst, ohne andre Mittel, frisch und grün geworden? Oder ob sie wenigstens noch Samentknoſpen getrieben habe? Ob sie denn wirklich zu der Zeit schon ausgeborrt war? Ueber den letzten Punkt sind die Zeugnisse nicht gleichförmig, und darauf köm es denn doch an.

Zweitens, ob die Begebenheit nicht aus natürlichen Ursachen entstanden seyn könne? Ist das, so hat kein Wunder statt; denn so lange ich eine Sache natürlich erklären kann, ist es keine außerordentliche Wirkung; und das Außerordentliche darff nie ver-



vermutet werden; wir müssen vielmehr die Wirkung für natürlich halten, wenn wir schon selbst nicht ihre Ursachen einsehen, so lange erfahrene Männer sie für kein Wunder halten. Denn es ist gewiß so leicht nicht, zu bestimmen, daß eine gewisse Wirkung von den Kräften der Natur nicht habe erzeugt werden können. Es wäre in unserm Falle nur die Frage, ob ein abgeschnittener Lilienstengel nicht noch Samentknoſpen treiben könne? Es fanden, die die Sache gleich den andern Tag nach der vorgeblichen Wundergeschichte untersuchten, den Stengel noch ganz grün, und so beschaffen, daß der darinn enthaltene Saft noch wohl einen Nachschuß und die Hervortreibung der Samentknoſpen bewirken konnte, da wäre also gar nichts wunderbares. Aber er soll auch mehr verdorrt gewesen seyn, so läßt sich leicht denken, daß der Ueberfluß der in dem Stengel befindlichen Deltheilchen, da das übrige welkte, sich erhalten, und einen Knoſpen getrieben habe. Erfahrene Gärtner bestätigen, daß es gar nicht selten sey, daß abgeschnittene dreiecke Lilienstengel noch Samentknoſpen treiben; so, wie die in abgestorbenen Körpern befindliche, oder ihnen anlebende Feuchtigkeit noch Haare hervorstoßt. Es ist also sehr übereilt, da, wo die Sache ganz natürlich genommen werden kann, Wunder anzunehmen. Das sehen nun die eifrigsten Wundervertheidiger selbst ein, daß sie sich wenigstens in diesem Falle übereilt haben. Weil gleich darauf die Lilie ganz ausgedorrt ist, so wollen

und



und können sie sich nicht mehr auf dies Wunder berufen, die Lilie hat sich nicht mehr aus dem Boden gehoben, und ist gar nicht mehr zu sehen. Drittens, ist die Absicht des Wunders zu betrachten. Gott wirkt nie ohne Absicht, und bey Wundern müssen die Absichten sehr wichtig, sie müssen klar und bestimmt angegeben seyn, sonst wissen ja die Menschen nicht, was Gott bey ihnen durch das Wunder erziele; die Wunder selbst müssen leicht als unmittelbare göttliche Wirkung erkannt werden können; ansonsten erreicht Gott seine Absicht wieder nicht; sie müssen deswegen in ihrer Art vollkommene Wirkungen seyn. Alle diese Eigenschaften befinden sich aber bey dem Lilienwunder nicht. Denn was sollte wohl für eine wichtige Absicht Gott zu diesem Wunder bewogen haben? Soll es vielleicht die gewesen seyn, daß er die Verehrung Mariens dadurch befördere? Aber warum wirkte er denn gerade das Wunder bey diesem Bilde? Warum nicht bey dem in der Algesheimer Kirche befindlichen Marienbilde? Will vielleicht Gott oder die selige Jungfrau lieber auf dem freien Felde, als in der Kirche angerufen seyn? Die Leute beteten ja doch bisher in der Kirche eifriger und häufiger zu Maria, als an diesem Heiligenhäuschen, warum wirkte er dort keine Wunder, und gerade hier? Vielleicht aus Vorliebe zu diesem Bilde? Das würde folgen. Wäre aber das, so beförderte Gott eine Bilderverehrung, die die Kirche verwirft,

eine

eine Verehrung, die sich bloß auf das Bild bezöge, welches eine abgöttische Verehrung wäre. Eine andere Absicht läßt sich nicht vermuten, und, weil bey Wundern diese genau bestimmt seyn müßte, hier aber nicht ist, gar nicht denken. Das Wunder selbst wäre von der Art gewesen, daß auch redlichdenkende Menschen billig hätten Anstand nehmen müssen, es für ein Wunder zu halten. Gott hätte also dabei seinen Endzweck gar nicht erreicht. Zuletzt, wenn Gott seinen unmittelbaren Einfluß hätte an Tag legen wollen, so hätte er verhütet, daß die Lillie gar nicht verdorrt wäre; alle die Wirkungen Gottes, alle wunderbare Heilungen der Kranken, von denen das Evangelium meldet, wären vollkommen.

Das zweite Wunder soll sich mit einem gewissen Landstreicher, Valentin Mühlhäuser von Unterhambach, aus der Amtsvogtey Heppenheim, zugetragen haben, der an diesem Bilde, nachdem er alls sein Gebet und Opfer verrichtet, sein Gesicht erhalten haben will.

Prüfung dieses Wunders. Hier ist die erste Frage: ist das, was dieser Mann vorgab, wirklich geschehen? Ist er vorher blind gewesen? Und hat er nachher sein Gesicht wieder erhalten? Leuten von der Art ist nicht leicht zu glauben; und dieses ist schon hinreichend, das vorgebliche Wunder zu zernichten; besonders wo die eigennützige Absicht, die der Mann
oder

oder seine Frau bey diesem vorgeblichen Wunder hatten, ganz offen daliegt. Denn kurz nachher setzten sie sich zu Büdesheim und zu Genzingen an die Landstraße, wo seine Frau für ihn Almosen sammelte. Es ist aber falsch, daß der Mann vorher blind gewesen: Von dem Amtsvogtente Heppenheim ist ein Zeugnis eingelauffen, daß er zwar blöde Augen habe, gleichwol aber unbekannt sey, daß er je blind gewesen. Es bezeugt ferner ein Bürger von Genzingen, daß eben dieser Mühlhäuser zu ihm gesagt habe, seine Frau sey eine Närrin; er hätte immer einen Schein gehabt, und mehr habe er auch ist nicht. Es ist also auch falsch; daß er bey diesem Bilde sehend geworden. Damit stimmen auch überein die Berichte von Ofenheim, wo die Leute im Wirtshause verschiedene Bewegungen vor seinen Augen gemacht, ohne daß er etwas davon gespürt habe; auch daß er seiner Frau Geld gegeben, um den Wirt auszuführen, weil er selbst nicht gekönnnt habe.

Das dritte Wunder soll an Johann Hoffmann einem vierzehnjährigen Knaben von Kostheim geschehen seyn; der im sechsten Jahre durch eine Krankheit sein Gesicht verlor, und an diesem Heiligenhäuschen wieder sehend geworden seyn soll.

Prüfung desselben. Der Junge war weder blind, noch hat er beym Algesheimer Bilde sein Gesicht wieder erhalten. Denn erstens gestund er beym
Hr.

Hr. Pfarrer zu Algesheim, daß er die auf dem Altar brennende Kerzen zu Kothheim habe sehen können. Sodann bezeugt der Sternwirt zu Algesheim, daß seine Frau diesem Jungen nach dem angeblichen Wunder einen Teller voll verschiedenen Fleisches vorgesetzt habe, wornach derselbe, wie ein Blinder, umhergestastet, und bald von diesem, bald von einem andern, wie es ihm in die Hand gekommen, einen Bissen abgeschnitten habe; hiedurch bewogen, habe er ihm seine Tabatsbüchse vorgehalten, und gefragt, was es sey? Derselbe aber habe sie für ein Gläschen gehalten, bezgleichen ein Zulegmesser für eine Tabatspfeiffe; und aus einem Haarkamme habe er gar nicht gewußt, was er machen solle. Auch diese zwey Wunder geben die Algesheimer Mirakelverkündiger schon auf.

Das vierte Wunder soll sich an Jakob Wolff, Bildpretzhändler zu Mainz geäußert haben; dieser Mann soll seit fünf Jahren wegen Schwäche des Gesichtes eines Führers bedürftig gewesen, und bey dem Bilde vollkommen sehend geworden seyn.

Prüfung dieses Wanders. Glaubwürdige Leute bezeugen zwar wirklich, daß dieser Mann nach vollendeter Andacht besser als zuvor gesehen habe, und ohne Führer in das Pfarrhaus gekommen sey. Aber war das Bessersehen gerade Wunder? Konnte es nicht von andern Ursachen herrühren? Wenn Gott
an

an diesem Manne ein Wunder hätte wirken wollen, warum sieht er nun wieder weniger, als vor seiner angeblichen miraculösen Genesung? Ueber die wahre Augenbeschaffenheit dieses Mannes kann uns der gewiß sachverständige Hr. Hofrath Weidmann die beste Auskunft geben. Um die Ostern dieses Jahres kam dieser Mann ohne Führer in sein Haus, um sich von ihm operiren zu lassen; bey der Besichtigung seiner Augen fand er, daß er den grauen Staar habe, an einem Auge mehr, am andern weniger, doch so, daß er an dem meist frankten noch einigen Schein habe; daher er ihm, wegen der Gefahr bey dergleichen Operationen, angerathen, es damit noch anstehen zu lassen, bis die Operation nothwendiger würde. Ubrigens behauptet derselbe Herr Professor, daß derley Staar aus mancherley Zufällen und Ursachen, z. B. durch einen Schlag, Fall, durch sonst eine hefftige Erschütterung, zuweilen sich von selbst, auf eine ganz natürliche Weise verliere.

Das fünfft Wunder an Katharina Preiserin Hirsenhändlerin zu Mainz, welche 68 Jahr alt mit dieser hat es, laut ihrer protokollarischen Aussage folgende Beschaffenheit. Sie war schon vor langer Zeit mit Gichtschmerzen an einem Beine befallen, wovon sie geheilt wurde. Vor ohngefähr vier Monaten ward sie abermal, und zwar an mehreren Theilen des Leibs, davon befallen, sie bediente sich eines Arztes; die von ihm verschriebene Heilmittel aber
sollen

spollen weiter nichts als einen gelinden Auswurf bewirkt haben, und sie von dieser Zeit gemüthigt worden seyn, an einem Handstocke zu gehen. In diesen Umständen nahm sie ihre Zuflucht zu dem Algesheimer Bilde, fuhr dahin, und unterwegs schon glaubte sie, Linderung zu spüren, und so auch am Orte. Andern Tags nach verrichteter Andacht in der Pfarrkirche verfügte sie sich zum drittenmale an das Heiligenhäuschen, worinn das Bild steht, und da kam ihr während dem Gebete, als wenn ihr Jemand ins Ohr flüsterte, sie sollte ihren Handstock in das Heiligenhäuschen stellen. Sie that es, und sogleich fiengen die Umstehenden an, Mirakel zu schreien, ihr Glück zur Genesung zu wünschen. Als sie sich hierauf vergebens um eine Gelegenheit, nach Mainz zurückzufahren, umgethan, begab sie sich in Begleitung ihrer Magd zu Fuß auf den Weg, und kam so bis gegen Finden, wo sie Jemand in einen Wagen aufnahm, und so vollends nach Mainz fuhr. Seit dieser Zeit will sie bessern Gebrauch ihrer Glieder erhalten haben; doch gesteht sie selbst ein: 1) Daß noch nicht alle Schmerzen verschwunden seyen, 2) Daß sie auch vor ihrer Wallfahrt nach Algesheim nicht immer und aller Orten der Hilfe ihres Stockes, besonders im Hause und auf ebenem Wege benöthigt gewesen. 3) Daß sie fast täglich, nur nicht bey äußerst schlimmen Wetter, an ihren Stand nach der Kente habe gehen, und daselbst den Hirschen ausmessen können.

D

Prüf.

Prüfung dieses Wunders. Diese Heilung könnte dann nur Wunder heißen, wenn sie, ohne Dazwischenkunft einer natürlichen Ursache, plötzlich und vollkommen gesund geworden wäre. Allein, die ganze Krankheit der Frau besteht in arthritischen Umständen, die vorübergehend sind, und bald mehr, bald weniger Schmerzen verursachen, oft auch von selbst sich eine zeitlang ganz verlieren. Man kann deswegen in ihrer Besserung kein Wunder sehen, und zwar um so weniger, als sie auch während ihres Gichtes fast täglich an die Kente gehen, und da den Hirschen selbst hat ausmessen können. Zudem gesteht sie ja selbst ein, daß sie im Hause und auf ebenem Wege keine Krücke oder Stock nöthig gehabt; was Wunder also, wenn sie ohne diese, nachdem sie keine Gelegenheit zu fahren gefunden, den Weg von Algesheim bis Finden zu Fuß hat machen können? Zudem sagt sie selbst aus, daß sie dormalen noch nicht aller Schmerzen los seye.

Das sechste Wunder. Elisabetha Leopoldin, Ehefrau des hiesigen Burgers und Kleiderhändlers Leopold, 34 Jahre alt, wurde anfänglich wie von einem hitzigen Fieber angegriffen, welches nach einigen Tagen allmählich in ein förmliches abwechselndes Fieber ausartete. Sie bediente sich zweier Aerzte, die ihr nach angewandten andern Mitteln auch die China verschrieben, aber ohne Wirkung, weil sie die China, vor der sie einen natürlichen Abscheu hat, nicht

nicht bey sich behalten konnte. Beide Aerzte sollen gesagt haben, daß sie ihr aus dieser Ursache, und weil sie schwanger sey, nichts weiter zu brauchen wüßten; daß Fieber werde sie bis zu ihrer Niederkunft behalten, und am Ende könne wohl eine Wassersucht oder Auszehrung daraus entstehen; nun ist sie ganz bettlägerig geworden, und an die drey Wochen in immerwährender Hitze, ohne Abwechslung mit Froste, gelegen. In dieser Verlassenheit hat sie ihr Vertrauen auf das Bild von Algesheim gesetzt, und einen goldnen Ring dahin versprochen. Hierauf soll sie das Fieber allmählig verloren haben, so, daß sie nach Verlauf von 8 Tagen im Stande gewesen sey, nach Algesheim zu fahren, und da ihr versprochenes Opfer zu entrichten. Seit dieser Zeit befindet sie sich wohl.

Urtheil darüber. Die Genesung dieser Frau erfolgte nach und nach, nachdem sie zuvor verschiedene zweckdienliche Arzneyen gebraucht hatte. Nach ihrer eignen Aussage hatte sie sich der Hilfe zweier Aerzte bedient, die ihr mehrere Brech- und Abführungsmittel verordnet haben. Ob nun gleich die darauf genommene China nicht bey ihr blieb, so können doch auch schon jene ersten Mittel für sich allein ihre Genesung nach und nach bewirkt haben; wie solches nicht selten, und fast alltäglich geschieht. Zudem mögen auch starkes Verlangen, hefftige Sehnsucht; und die durch die Seele bewirkte Erschütterung des Körpers dazu beigetragen haben. In dem ganzen Hergange findet sich nichts Außerordentliches, nichts Wunderbares.

Das

Das siebente vorgebliche Wunder hat eben so wenig Statt. Georg Griffin eine arme 55 Jahr alte Frau von Drommersheim gibt vor, sie seye durch das Vertrauen zu diesem Bilde innerhalb 14 Tagen von einem starken Geschwulste befreiet worden. Schon dieser Umstand allein, den die Frau zu Protokoll angab, zernichtet das laut gepriesene Wunder. Nichts ist gewöhnlicher, als daß sich Geschwülste durch Kälte, feuchte Bitterung und Wohnung, durch nicht Bewegung, Verdruß und schlechte Nahrung sammeln, bey günstiger Sommerwitterung aber durch stärkere Bewegung, froheren Geist und andre dergleichen Ursachen sich allmählig wieder zertheilen und verschwinden.

Aus allem dem erhellet nun, daß man noch kein wahres Wunder, daß sich bey dem Bilde zu Algesheim zugetragen hätte, aufweisen könne, und wie sehr man sich hüten müsse, um nicht von dem gemeinen Rufe, der selten prüft, meistens aber die Dinge vergrößert, irre geführt zu werden. Wir dürfen aber an der Zuverlässigkeit der hier gegebenen Nachrichten nicht zweifeln, denn sie sind aus dem Protokolle der besonders dazu bestimmten erzbischöfl. Kommission, aus Zeugnissen noch lebender Personen geschöpft — Das Bild selbst ist also kein Mirakelbild — war es auch das, so wissen wir nun, wie wir unsre Verehrung nach Grundsätzen der gesunden Vernunft und unsrer Religion einrichten sollen.